

Negatives zu Diapositiven

Autor(en): **Heisch, Peter / Woodcock, Kevin**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **110 (1984)**

Heft 45

PDF erstellt am: **10.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-618530>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Negatives zu Diapositiven

Da lob' ich mir die Spanier! Als Angehörige eines Volkes von ausgesuchter Höflichkeit rufen sie sich bei einer zufälligen Begegnung «buenos dias» zu, worauf man wenigstens so frei sein darf, mit einem entschlossenen «no, muchas gracias» dankend abzulehnen. Weil bei uns solch vollendete Manieren leider unbekannt sind, hat man es in dieser Beziehung meist mit rücksichtslosen Rüpel zu tun. Welch eine Ironie des Zufalls, dass ausgerechnet Ferienheimkehrer aus Spanien von den Umgangsformen ihres Gastlands anscheinend nicht das Geringste gelernt haben und ihre Bekanntschaft ohne jede Vorwarnung zu einer kleinen Party einladen, die sich indessen, wie man jedoch zu spät bemerkt, als ein verdeckter Terrorakt herausstellt.

Es beginnt ja auch alles so harmlos. Man schüttelt dem Gastgeber kräftig die Flosse, küsst der Dame des Hauses (bzw. der Mietswohnung) galant die Hand, wobei die strapazierte Bandscheibe ein gequältes Lächeln auslöst, übergibt beiden das absolut nicht unnötige Fläschchen sowie den Blumenstrauss, nimmt auf der neuen Lederpolstergarnitur Platz, nippt zaghaft am Glas und knabbert artig an einem der dargereichten Häppchen, die zum Glück selten so gross sind, dass man in Versuchung käme, mit vollem Mund zu sprechen müssen. Man plaudert über dies und das. Zunächst bleibt es allerdings beim Austausch von Belanglosigkeiten. Wetterstürze, Schnakenplage und Kindererziehung sind altbewährte Themen für den Einstieg und Abbau gegenseitiger Distanzen.

Doch bevor man sich geistig etwas nähert, rückt der Hausherr auch schon mit seiner wahren Absicht heraus, indem er uns im gefälligen Tonfall eines Möbelverkäufers eröffnet, er wolle uns nur rasch seine fabelhaften Dias von den Kanarischen Inseln zeigen. Ohne erst unsere Zustimmung abzuwarten, macht er sich unverzüglich ans Werk, die entsprechenden Vorbereitungen zu treffen – und erfüllt damit bereits den Tatbestand der Freiheitsberaubung und Nötigung. Im Nu baut er die Perlleinwand vor uns auf und schleppt seinen Diaprojektor heran: jenes schreckliche Folterwerkzeug, für das sich Amnesty international und die Uno-Menschenrechtskommission einmal wirklich ernsthaft interessieren sollten.

Mit dem Verlöschen des Lichts hört urplötzlich auch die Gemütlichkeit auf. Prächtige Coloraufnahmen, wie man sie von den uns zu Dutzenden in den Briefkasten

flatternden Postkarten her nur allzugenut kennt, zeigen eine landschaftlich eindrucksvolle Umgebung, die durch die massenhafte Anwesenheit sonnenverbrannter Leiber, welche wie Robbenkolonien dicht nebeneinander am Strand liegen, allerdings fatal an den sinkenden Schlachtviehpreis erinnern. Es gilt, ein paar gepflegte Hotelneubauten von jener architektonisch kühnen Geradlinigkeit zu bewundern, die uns seltsam vertraut vorkommt. Doch an der Intensität des Lichtes erkennt man unschwer, dass sie sich irgendwo im tiefen Süden befinden müssen. Ungefähr jede zweite Aufnahme zeigt die langsam garende Ehefrau des Photographen, was darauf schliessen lässt, dass seine mit Bikini und Sonnenbrille bekleidete und posierende bessere Hälfte bei der Motivwahl beratend im Mittelpunkt stand. Immerhin verraten solche Bilder eine persönliche Note, während man beim unfreiwilligen Betrachten anderer Diaserien mitunter den Verdacht nicht los wird, die Leute seien gar nicht wirklich selbst auf Reisen gewesen, sondern hätten eine elektronisch gesteuerte Kamera ausgeschickt, die photographische Ausbeute für sie einzufangen oder dieselbe sei das Resultat einer Sammelbestellung per Warenhauskatalog. Immer tiefer versinken wir in andächtiges Schweigen und lassen die Erklä-

rungen unserer nimmermüden Gastgeber, die uns auch das letzte Detail ausführlich zu schildern versuchen, wie das Geplätscher einer Kurparkfontäne im Hintergrund niederprasseln.

Auf dem Höhepunkt der Lichtbildnerischen Darbietung erwartet man von uns, dass wir angesichts einiger vor Erregung verwackelter Sonnenuntergänge lustvoll stöhnend unserer Begeisterung Ausdruck geben. Doch man muss vermutlich schon ein wenig masochistisch veranlagt sein, um bei dieser Tortur Vergnügen zu empfinden. Wir winden uns gequält in unseren Sesseln und wünschen uns sehnlichst das Ende herbei, bevor uns das Farbenspiel auf der Leinwand zu bunt wird und einem von uns die Sicherung durchbrennt ... Nur eines könnte ich mir unter Umständen noch schlimmer vorstellen: die Auslassungen jener Knipssportler, die ihre gesammelten Impressionen in bewegten Bildern mit der schon vom Namen her nichts Gutes verheissenden Schmalspurkamera einzufangen pflegen.

Vielleicht hängt das rätselhafte Verschwinden von Personen im Spätjahr mit den um diese Jahreszeit herum besonders häufig in Erscheinung tretenden Dia-Abenden zusammen? Ich bin fest davon überzeugt, dass die Polizei, würde sie sich nur die Mühe machen, die Fälle etwas näher zu un-

tersuchen, in zahlreichen Wohnungen auf Gruppen stossen würde, die dort, unter Vorspiegelung falscher Tatsachen, zum Zwecke des Lichtbilderbetrachtens festgehalten und mit blaustichigen Dias auf die Folter gespannt, hingehalten und seelisch grausam misshandelt werden. Aber wegen der notwendigerweise vielen heruntergezogenen Jalousien tappen die Ordnungshüter natürlich nichts ahnend im Dunkeln.

Andererseits erscheinen uns die rigorosen Praktiken der Dia-Exekutionskomitees halbwegs verständlich: Da haben sich diese Leute, ausgerüstet mit dem besten und teuersten Gerät, aufgemacht, um in der Ferne das ganze Spektrum ihrer Erlebnisfähigkeit für uns im Bild festzuhalten und dazu die schweisstreibende Mühe des Herumschleppens von Stativ sowie eines ganzen Arsenalns an Filtern, Fokar- und Vorsatzlinsen nicht gescheut. Das dürfen wir nicht einfach übersehen und mit schnöder Verachtung lohnen. Solche Anstrengungen unternimmt man für gewöhnlich nicht zu seinem Privatvergnügen – sie rufen gleichsam gebieterisch nach einem aufmerksamen Publikum.

Deshalb verabschieden wir uns, sobald alles glimpflich verlaufen und überstanden ist, von unseren diabessenen Gastgebern mit der aufrichtigen Versicherung: «Es war wirklich ein fesselnder Abend!» Man will ja schliesslich nicht aus dem Rahmen fallen; eine Taktlosigkeit, die uns Erzeuger von Dias sicher ganz besonders übel vermerken würden.

PS. Ist es nicht übrigens bezeichnend, dass bei den eingangs erwähnten Spaniern das Wort *diagrama* die gleiche Bedeutung für *Blende* und *Zwerchfell* hat?

